

Es ist für immer ...

Lynette Combs

Es wurde Abend, als die Frau ein letztes Mal in den Park kam. Sie wußte, es war das letzte Mal, weil sie schon den ganzen Tag gespürt hatte, wie sie dahinschwand. Es war weniger Müdigkeit als vielmehr das Gefühl, leer zu werden. Das war es; sie war ausgelaugt, verblaßte wie die Farben des Herbstes in der Abenddämmerung.

Es lag eine gewisse Erleichterung darin, das Gefühl, eine Bürde abzulegen, sich endlich zu befreien von den ermüdenden Forderungen so vieler Pflichten. Sie dachte, daß sie sich deswegen eigentlich schuldig fühlen müßte; sie war immer verantwortungsbewußt gewesen. Aber sie tat es nicht; sie ließ nichts zurück, womit nicht ein anderer genauso gut fertig werden konnte.

Sie ging langsam dahin, bewunderte die dunklen Stämme der Bäume, die Setzlinge gewesen waren, damals, in ihrer eigenen Jugend. Langsam, weil der Boden hart war, wie sie aus schmerzhafter Erfahrung wußte, und weil sie nun zerbrechlicher war als in früheren Jahren. Noch war ihre Hüfte schnell und gut geheilt, überraschend für den Arzt, und sie war stolz gewesen, wieder ohne Stock zurechtzukommen. Sie hatte sich ihre Unabhängigkeit bewahrt angesichts von Umständen, die eine schwächere Frau geschlagen hätten. So schritt sie also stetig aus, ohne zu hinken, und ihr Gang verriet eher eine gewisse Würde als den noch immer vorhandenen Schmerz. Etwas in ihr begann sich sogar leicht genug zu fühlen um zu laufen.

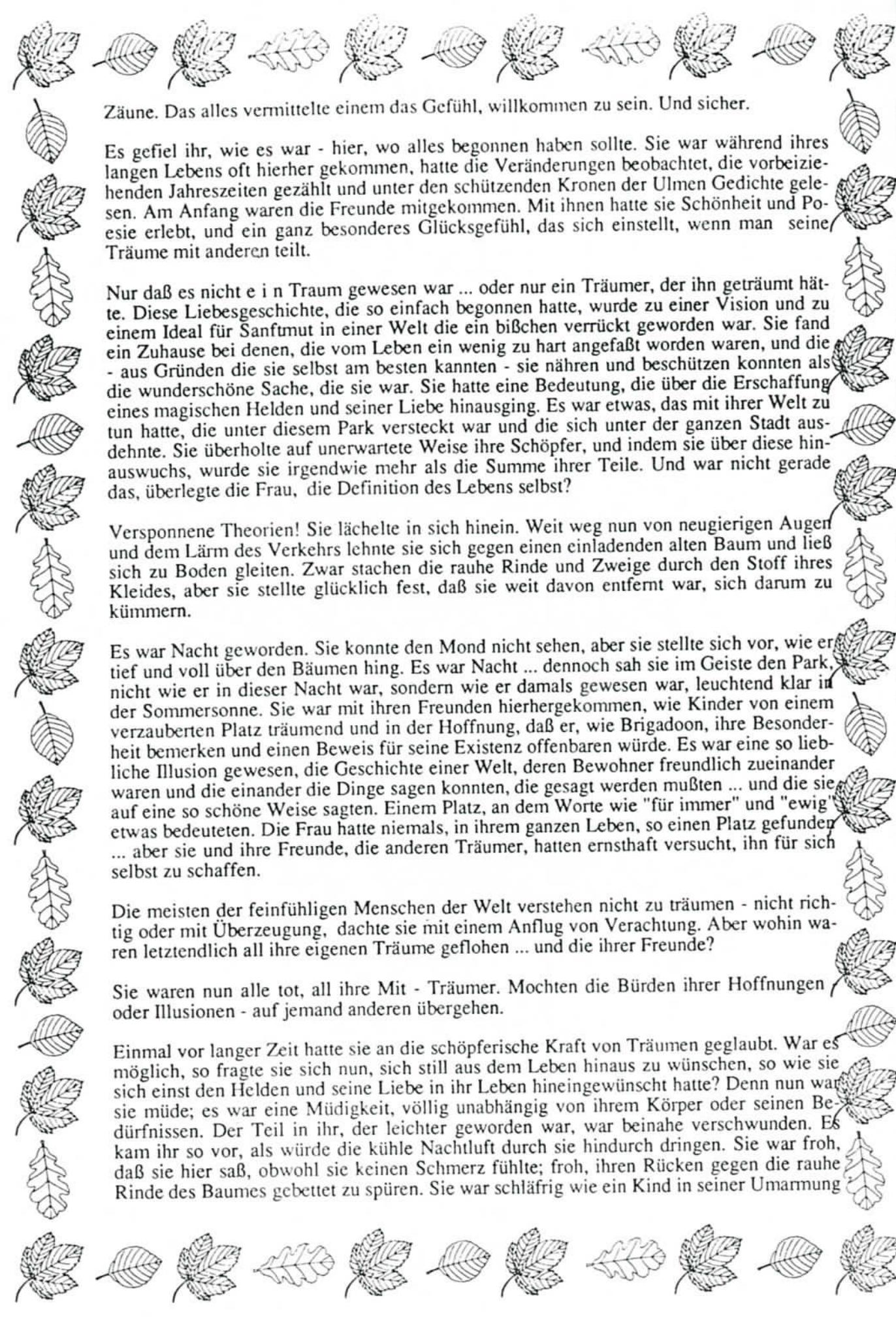
Sie war allein, weil sie immer allein gewesen war. Am Anfang - bevor sie gewußt hatte, wie es war zu träumen - war es schrecklich gewesen. Aber als die Jahre vergangen waren, war ihr klargeworden, daß niemand sie aus ihrer Einsamkeit retten würde, und sie war eins geworden mit dem Traum. Sie hatte gelernt, sowohl die Einsamkeit als auch den Traum zu umarmen, wie sie das Leben selbst umarmte.

Sie hatte ihr Leben mit Büchern und Musik ausgefüllt, hatte begonnen zu zeichnen und zu schreiben, und schließlich hatte sie überrascht die Verwunderung der anderen wahrgenommen, daß sie in ihrer Einsamkeit so zufrieden sein konnte, als ob Einsamkeit und Zufriedenheit einander ausschließen würden.

Natürlich war sie allein. Alleinsein war das, was sie am besten konnte. Und so war da niemand, den ihr Abschied verwunden würde.

Ja, es hatte Freunde gegeben. Einige waren unverheiratet, andere hatten Familie, alle waren verschieden, und trotz ihrer Unterschiedlichkeiten waren sie doch alle Träumer gewesen. Wie sie. Aber einer nach dem anderen war im Laufe der Jahre abgefallen, wie die Blätter, die nun ihre Knöchel streiften. Sie war die einzige, die noch übrig war. Hatten die anderen auch, so fragte sie sich, am Ende diese durchscheinende Leichtigkeit des Geistes gefühlt?

Der Park war nun in Dunkelheit gehüllt. Altmodische Straßenlampen leuchteten hier und dort entlang des Weges. Sie vermied die beleuchteten Regionen. Sie hatte keine Angst vor irgendetwas, das im Dunklen lauern mochte. Der Park war sicherer nun - Jahrzehnte weit im neuen Jahrtausend - als er es damals gewesen war, da der Traum geboren wurde. Die Luft war sauber, und die Gärten und Wiesen so gepflegt wie die Straßen jenseits der



Zäune. Das alles vermittelte einem das Gefühl, willkommen zu sein. Und sicher.

Es gefiel ihr, wie es war - hier, wo alles begonnen haben sollte. Sie war während ihres langen Lebens oft hierher gekommen, hatte die Veränderungen beobachtet, die vorbeiziehenden Jahreszeiten gezählt und unter den schützenden Kronen der Ulmen Gedichte gelesen. Am Anfang waren die Freunde mitgekommen. Mit ihnen hatte sie Schönheit und Poesie erlebt, und ein ganz besonderes Glücksgefühl, das sich einstellt, wenn man seine Träume mit anderen teilt.

Nur daß es nicht ein Traum gewesen war ... oder nur ein Träumer, der ihn geträumt hätte. Diese Liebesgeschichte, die so einfach begonnen hatte, wurde zu einer Vision und zu einem Ideal für Sanftmut in einer Welt die ein bißchen verrückt geworden war. Sie fand ein Zuhause bei denen, die vom Leben ein wenig zu hart angefaßt worden waren, und die - aus Gründen die sie selbst am besten kannten - sie nähren und beschützen konnten als die wunderschöne Sache, die sie war. Sie hatte eine Bedeutung, die über die Erschaffung eines magischen Helden und seiner Liebe hinausging. Es war etwas, das mit ihrer Welt zu tun hatte, die unter diesem Park versteckt war und die sich unter der ganzen Stadt ausdehnte. Sie überholte auf unerwartete Weise ihre Schöpfer, und indem sie über diese hinauswuchs, wurde sie irgendwie mehr als die Summe ihrer Teile. Und war nicht gerade das, überlegte die Frau, die Definition des Lebens selbst?

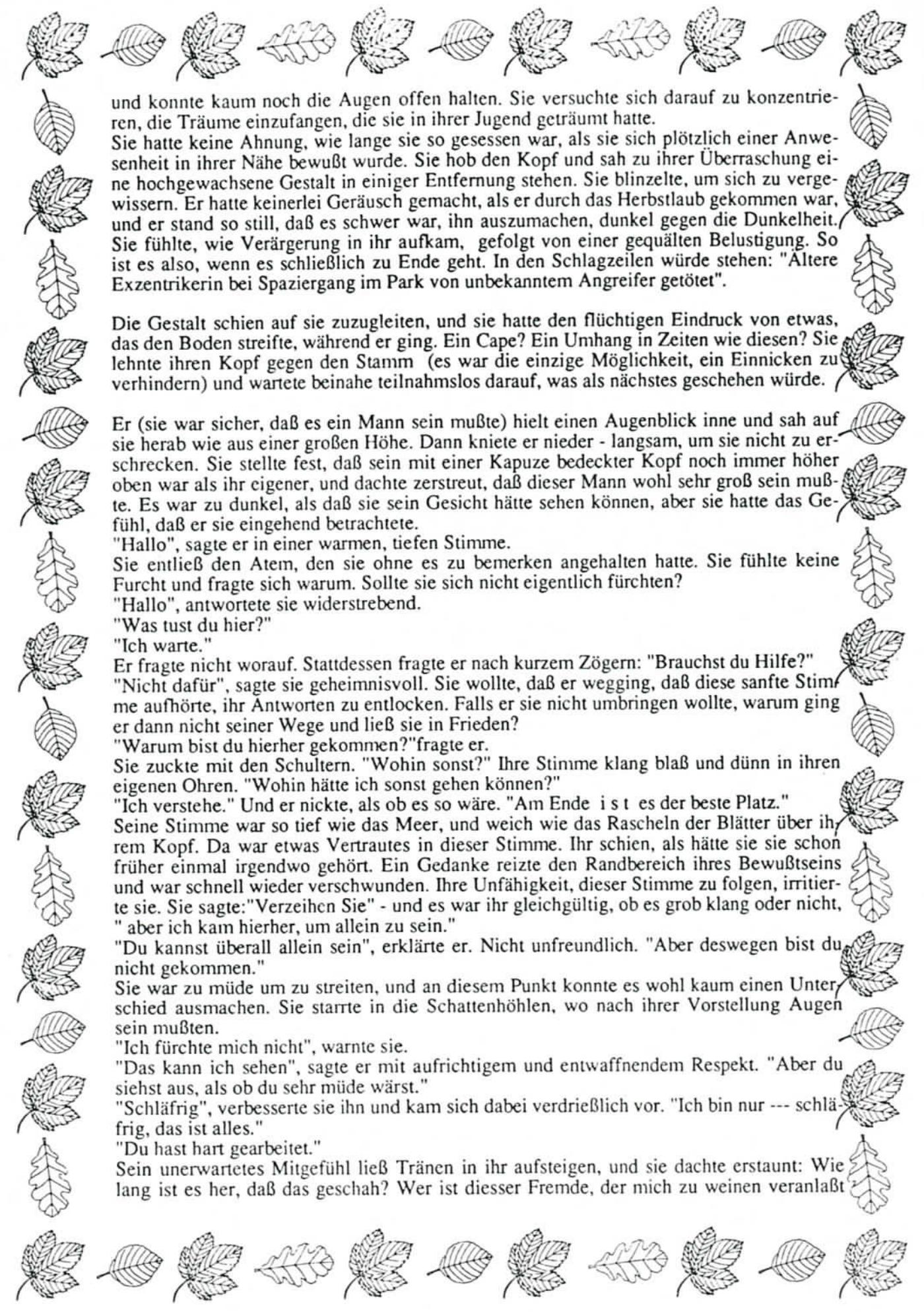
Versponnene Theorien! Sie lächelte in sich hinein. Weit weg nun von neugierigen Augen und dem Lärm des Verkehrs lehnte sie sich gegen einen einladenden alten Baum und ließ sich zu Boden gleiten. Zwar stachen die raue Rinde und Zweige durch den Stoff ihres Kleides, aber sie stellte glücklich fest, daß sie weit davon entfernt war, sich darum zu kümmern.

Es war Nacht geworden. Sie konnte den Mond nicht sehen, aber sie stellte sich vor, wie er tief und voll über den Bäumen hing. Es war Nacht ... dennoch sah sie im Geiste den Park, nicht wie er in dieser Nacht war, sondern wie er damals gewesen war, leuchtend klar in der Sommersonne. Sie war mit ihren Freunden hierhergekommen, wie Kinder von einem verzauberten Platz träumend und in der Hoffnung, daß er, wie Brigadoon, ihre Besonderheit bemerken und einen Beweis für seine Existenz offenbaren würde. Es war eine so liebevolle Illusion gewesen, die Geschichte einer Welt, deren Bewohner freundlich zueinander waren und die einander die Dinge sagen konnten, die gesagt werden mußten ... und die sie auf eine so schöne Weise sagten. Einem Platz, an dem Worte wie "für immer" und "ewig" etwas bedeuteten. Die Frau hatte niemals, in ihrem ganzen Leben, so einen Platz gefunden ... aber sie und ihre Freunde, die anderen Träumer, hatten ernsthaft versucht, ihn für sich selbst zu schaffen.

Die meisten der feinfühligsten Menschen der Welt verstehen nicht zu träumen - nicht richtig oder mit Überzeugung, dachte sie mit einem Anflug von Verachtung. Aber wohin waren letztendlich all ihre eigenen Träume geflohen ... und die ihrer Freunde?

Sie waren nun alle tot, all ihre Mit - Träumer. Mochten die Bürden ihrer Hoffnungen oder Illusionen - auf jemand anderen übergehen.

Einmal vor langer Zeit hatte sie an die schöpferische Kraft von Träumen geglaubt. War es möglich, so fragte sie sich nun, sich still aus dem Leben hinaus zu wünschen, so wie sie sich einst den Helden und seine Liebe in ihr Leben hineingewünscht hatte? Denn nun war sie müde; es war eine Müdigkeit, völlig unabhängig von ihrem Körper oder seinen Bedürfnissen. Der Teil in ihr, der leichter geworden war, war beinahe verschwunden. Es kam ihr so vor, als würde die kühle Nachtluft durch sie hindurch dringen. Sie war froh, daß sie hier saß, obwohl sie keinen Schmerz fühlte; froh, ihren Rücken gegen die raue Rinde des Baumes gebettet zu spüren. Sie war schläfrig wie ein Kind in seiner Umarmung



und konnte kaum noch die Augen offen halten. Sie versuchte sich darauf zu konzentrieren, die Träume einzufangen, die sie in ihrer Jugend geträumt hatte. Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie so gesessen war, als sie sich plötzlich einer Anwesenheit in ihrer Nähe bewußt wurde. Sie hob den Kopf und sah zu ihrer Überraschung eine hochgewachsene Gestalt in einiger Entfernung stehen. Sie blinzelte, um sich zu vergewissern. Er hatte keinerlei Geräusch gemacht, als er durch das Herbstlaub gekommen war, und er stand so still, daß es schwer war, ihn auszumachen, dunkel gegen die Dunkelheit. Sie fühlte, wie Verärgerung in ihr aufkam, gefolgt von einer gequälten Belustigung. So ist es also, wenn es schließlich zu Ende geht. In den Schlagzeilen würde stehen: "Ältere Exzentrikerin bei Spaziergang im Park von unbekanntem Angreifer getötet".

Die Gestalt schien auf sie zuzugleiten, und sie hatte den flüchtigen Eindruck von etwas, das den Boden streifte, während er ging. Ein Cape? Ein Umhang in Zeiten wie diesen? Sie lehnte ihren Kopf gegen den Stamm (es war die einzige Möglichkeit, ein Einnicken zu verhindern) und wartete beinahe teilnahmslos darauf, was als nächstes geschehen würde.

Er (sie war sicher, daß es ein Mann sein mußte) hielt einen Augenblick inne und sah auf sie herab wie aus einer großen Höhe. Dann kniete er nieder - langsam, um sie nicht zu erschrecken. Sie stellte fest, daß sein mit einer Kapuze bedeckter Kopf noch immer höher oben war als ihr eigener, und dachte zerstreut, daß dieser Mann wohl sehr groß sein mußte. Es war zu dunkel, als daß sie sein Gesicht hätte sehen können, aber sie hatte das Gefühl, daß er sie eingehend betrachtete.

"Hallo", sagte er in einer warmen, tiefen Stimme.

Sie entließ den Atem, den sie ohne es zu bemerken angehalten hatte. Sie fühlte keine Furcht und fragte sich warum. Sollte sie sich nicht eigentlich fürchten?

"Hallo", antwortete sie widerstrebend.

"Was tust du hier?"

"Ich warte."

Er fragte nicht worauf. Stattdessen fragte er nach kurzem Zögern: "Brauchst du Hilfe?"

"Nicht dafür", sagte sie geheimnisvoll. Sie wollte, daß er wegging, daß diese sanfte Stimme aufhörte, ihr Antworten zu entlocken. Falls er sie nicht umbringen wollte, warum ging er dann nicht seiner Wege und ließ sie in Frieden?

"Warum bist du hierher gekommen?" fragte er.

Sie zuckte mit den Schultern. "Wohin sonst?" Ihre Stimme klang blaß und dünn in ihren eigenen Ohren. "Wohin hätte ich sonst gehen können?"

"Ich verstehe." Und er nickte, als ob es so wäre. "Am Ende ist es der beste Platz."

Seine Stimme war so tief wie das Meer, und weich wie das Rascheln der Blätter über ihrem Kopf. Da war etwas Vertrautes in dieser Stimme. Ihr schien, als hätte sie sie schon früher einmal irgendwo gehört. Ein Gedanke reizte den Randbereich ihres Bewußtseins und war schnell wieder verschwunden. Ihre Unfähigkeit, dieser Stimme zu folgen, irritierte sie. Sie sagte: "Verzeihen Sie" - und es war ihr gleichgültig, ob es grob klang oder nicht, "aber ich kam hierher, um allein zu sein."

"Du kannst überall allein sein", erklärte er. Nicht unfreundlich. "Aber deswegen bist du nicht gekommen."

Sie war zu müde um zu streiten, und an diesem Punkt konnte es wohl kaum einen Unterschied ausmachen. Sie starrte in die Schattenhöhlen, wo nach ihrer Vorstellung Augen sein mußten.

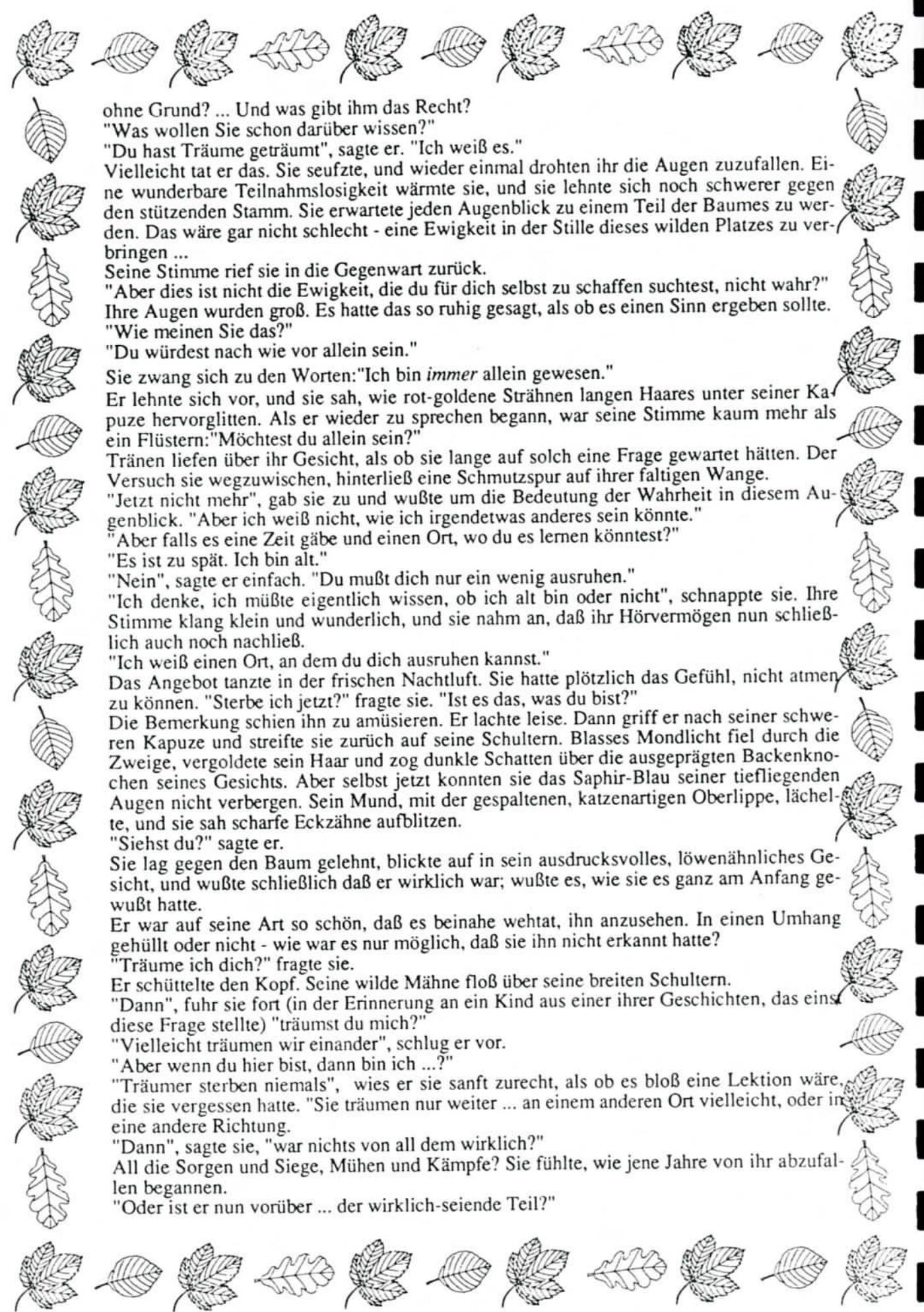
"Ich fürchte mich nicht", warnte sie.

"Das kann ich sehen", sagte er mit aufrichtigem und entwaffnendem Respekt. "Aber du siehst aus, als ob du sehr müde wärst."

"Schläfrig", verbesserte sie ihn und kam sich dabei verdrießlich vor. "Ich bin nur --- schläfrig, das ist alles."

"Du hast hart gearbeitet."

Sein unerwartetes Mitgefühl ließ Tränen in ihr aufsteigen, und sie dachte erstaunt: Wie lang ist es her, daß das geschah? Wer ist diesser Fremde, der mich zu weinen veranlaßt



ohne Grund? ... Und was gibt ihm das Recht?

"Was wollen Sie schon darüber wissen?"

"Du hast Träume geträumt", sagte er. "Ich weiß es."

Vielleicht tat er das. Sie seufzte, und wieder einmal drohten ihr die Augen zuzufallen. Eine wunderbare Teilnahmslosigkeit wärmte sie, und sie lehnte sich noch schwerer gegen den stützenden Stamm. Sie erwartete jeden Augenblick zu einem Teil der Baumes zu werden. Das wäre gar nicht schlecht - eine Ewigkeit in der Stille dieses wilden Platzes zu verbringen ...

Seine Stimme rief sie in die Gegenwart zurück.

"Aber dies ist nicht die Ewigkeit, die du für dich selbst zu schaffen suchtest, nicht wahr?"

Ihre Augen wurden groß. Es hatte das so ruhig gesagt, als ob es einen Sinn ergeben sollte.

"Wie meinen Sie das?"

"Du würdest nach wie vor allein sein."

Sie zwang sich zu den Worten: "Ich bin *immer* allein gewesen."

Er lehnte sich vor, und sie sah, wie rot-goldene Strähnen langen Haares unter seiner Kapuze hervorglitten. Als er wieder zu sprechen begann, war seine Stimme kaum mehr als ein Flüstern: "Möchtest du allein sein?"

Tränen liefen über ihr Gesicht, als ob sie lange auf solch eine Frage gewartet hätten. Der Versuch sie wegzuwischen, hinterließ eine Schmutzspur auf ihrer faltigen Wange.

"Jetzt nicht mehr", gab sie zu und wußte um die Bedeutung der Wahrheit in diesem Augenblick. "Aber ich weiß nicht, wie ich irgendetwas anderes sein könnte."

"Aber falls es eine Zeit gäbe und einen Ort, wo du es lernen könntest?"

"Es ist zu spät. Ich bin alt."

"Nein", sagte er einfach. "Du mußt dich nur ein wenig ausruhen."

"Ich denke, ich müßte eigentlich wissen, ob ich alt bin oder nicht", schnappte sie. Ihre Stimme klang klein und wunderlich, und sie nahm an, daß ihr Hörvermögen nun schließlich auch noch nachließ.

"Ich weiß einen Ort, an dem du dich ausruhen kannst."

Das Angebot tanzte in der frischen Nachtluft. Sie hatte plötzlich das Gefühl, nicht atmen zu können. "Sterbe ich jetzt?" fragte sie. "Ist es das, was du bist?"

Die Bemerkung schien ihn zu amüsieren. Er lachte leise. Dann griff er nach seiner schweren Kapuze und streifte sie zurück auf seine Schultern. Blasses Mondlicht fiel durch die Zweige, vergoldete sein Haar und zog dunkle Schatten über die ausgeprägten Backenknochen seines Gesichts. Aber selbst jetzt konnten sie das Saphir-Blau seiner tiefliegenden Augen nicht verbergen. Sein Mund, mit der gespaltenen, katzenartigen Oberlippe, lächelte, und sie sah scharfe Eckzähne aufblitzen.

"Siehst du?" sagte er.

Sie lag gegen den Baum gelehnt, blickte auf in sein ausdrucksvolles, löwenähnliches Gesicht, und wußte schließlich daß er wirklich war; wußte es, wie sie es ganz am Anfang gewußt hatte.

Er war auf seine Art so schön, daß es beinahe wehtat, ihn anzusehen. In einen Umhang gehüllt oder nicht - wie war es nur möglich, daß sie ihn nicht erkannt hatte?

"Träume ich dich?" fragte sie.

Er schüttelte den Kopf. Seine wilde Mähne floß über seine breiten Schultern.

"Dann", fuhr sie fort (in der Erinnerung an ein Kind aus einer ihrer Geschichten, das einst diese Frage stellte) "träumst du mich?"

"Vielleicht träumen wir einander", schlug er vor.

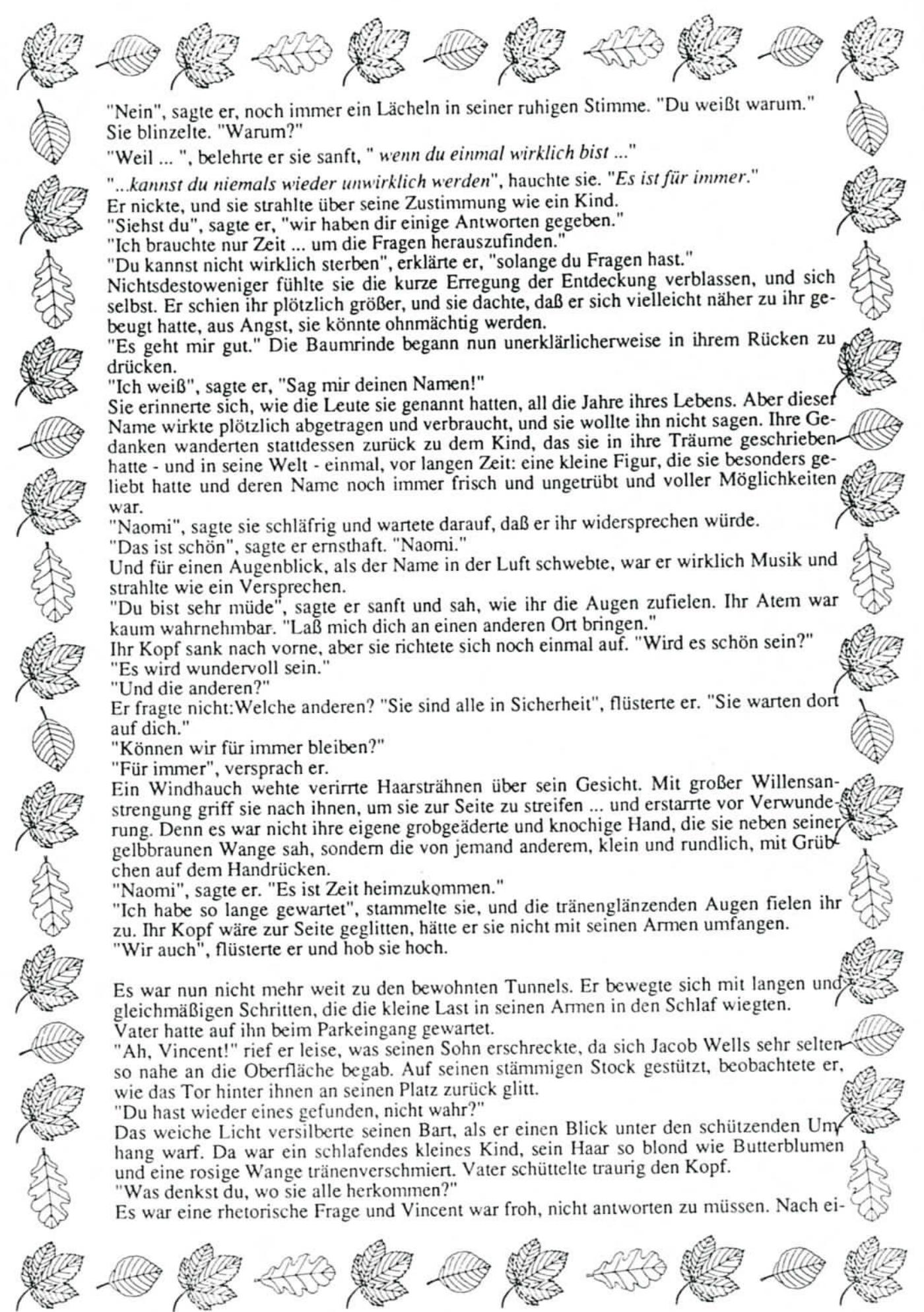
"Aber wenn du hier bist, dann bin ich ...?"

"Träumer sterben niemals", wies er sie sanft zurecht, als ob es bloß eine Lektion wäre, die sie vergessen hatte. "Sie träumen nur weiter ... an einem anderen Ort vielleicht, oder in eine andere Richtung."

"Dann", sagte sie, "war nichts von all dem wirklich?"

All die Sorgen und Siege, Mühen und Kämpfe? Sie fühlte, wie jene Jahre von ihr abzufallen begannen.

"Oder ist er nun vorüber ... der wirklich-seiende Teil?"



"Nein", sagte er, noch immer ein Lächeln in seiner ruhigen Stimme. "Du weißt warum." Sie blinzelte. "Warum?"

"Weil ...", belehrte er sie sanft, "wenn du einmal wirklich bist ..."

"...kannst du niemals wieder unwirklich werden", hauchte sie. "Es ist für immer."

Er nickte, und sie strahlte über seine Zustimmung wie ein Kind.

"Siehst du", sagte er, "wir haben dir einige Antworten gegeben."

"Ich brauchte nur Zeit ... um die Fragen herauszufinden."

"Du kannst nicht wirklich sterben", erklärte er, "solange du Fragen hast."

Nichtsdestoweniger fühlte sie die kurze Erregung der Entdeckung verblassen, und sich selbst. Er schien ihr plötzlich größer, und sie dachte, daß er sich vielleicht näher zu ihr gebeugt hatte, aus Angst, sie könnte ohnmächtig werden.

"Es geht mir gut." Die Baumrinde begann nun unerklärlicherweise in ihrem Rücken zu drücken.

"Ich weiß", sagte er, "Sag mir deinen Namen!"

Sie erinnerte sich, wie die Leute sie genannt hatten, all die Jahre ihres Lebens. Aber dieser Name wirkte plötzlich abgetragen und verbraucht, und sie wollte ihn nicht sagen. Ihre Gedanken wanderten stattdessen zurück zu dem Kind, das sie in ihre Träume geschrieben hatte - und in seine Welt - einmal, vor langer Zeit: eine kleine Figur, die sie besonders geliebt hatte und deren Name noch immer frisch und ungetrübt und voller Möglichkeiten war.

"Naomi", sagte sie schläfrig und wartete darauf, daß er ihr widersprechen würde.

"Das ist schön", sagte er ernsthaft. "Naomi."

Und für einen Augenblick, als der Name in der Luft schwebte, war er wirklich Musik und strahlte wie ein Versprechen.

"Du bist sehr müde", sagte er sanft und sah, wie ihr die Augen zufielen. Ihr Atem war kaum wahrnehmbar. "Laß mich dich an einen anderen Ort bringen."

Ihr Kopf sank nach vorne, aber sie richtete sich noch einmal auf. "Wird es schön sein?"

"Es wird wundervoll sein."

"Und die anderen?"

Er fragte nicht: Welche anderen? "Sie sind alle in Sicherheit", flüsterte er. "Sie warten dort auf dich."

"Können wir für immer bleiben?"

"Für immer", versprach er.

Ein Windhauch wehte verirrte Haarsträhnen über sein Gesicht. Mit großer Willensanstrengung griff sie nach ihnen, um sie zur Seite zu streifen ... und erstarrte vor Verwunderung. Denn es war nicht ihre eigene grobgeäderte und knochige Hand, die sie neben seiner gelbbraunen Wange sah, sondern die von jemand anderem, klein und rundlich, mit Grübchen auf dem Handrücken.

"Naomi", sagte er. "Es ist Zeit heimzukommen."

"Ich habe so lange gewartet", stammelte sie, und die tränenglänzenden Augen fielen ihr zu. Ihr Kopf wäre zur Seite geglitten, hätte er sie nicht mit seinen Armen umfassen.

"Wir auch", flüsterte er und hob sie hoch.

Es war nun nicht mehr weit zu den bewohnten Tunnels. Er bewegte sich mit langen und gleichmäßigen Schritten, die die kleine Last in seinen Armen in den Schlaf wiegten.

Vater hatte auf ihn beim Parkeingang gewartet.

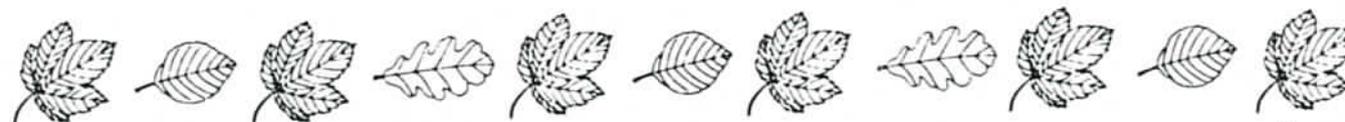
"Ah, Vincent!" rief er leise, was seinen Sohn erschreckte, da sich Jacob Wells sehr selten so nahe an die Oberfläche begab. Auf seinen stämmigen Stock gestützt, beobachtete er, wie das Tor hinter ihnen an seinen Platz zurück glitt.

"Du hast wieder eines gefunden, nicht wahr?"

Das weiche Licht versilberte seinen Bart, als er einen Blick unter den schützenden Umhang warf. Da war ein schlafendes kleines Kind, sein Haar so blond wie Butterblumen und eine rosige Wange tränenverschmiert. Vater schüttelte traurig den Kopf.

"Was denkst du, wo sie alle herkommen?"

Es war eine rhetorische Frage und Vincent war froh, nicht antworten zu müssen. Nach ei-



nem kurzen Gespräch über Vereinbarungen, die man am Morgen würde treffen müssen, trennten sie sich: Vater, um seinen nächtlichen Rundgang durch ihre schlafende Welt wieder aufzunehmen; Vincent, um den Neuankömmling zu Bett zu bringen.

Er wollte Mary nicht wecken - nicht um diese Stunde. Aber er wußte, daß Catherine nichts gegen einen kleinen Gast in ihrer Kammer haben würde. Die kleinen Waisen waren dort immer genauso willkommen wie ihre eigenen Kinder.

Aber wo kommen sie wirklich alle her? fragte sich Vincent und dachte an einige der anderen, die auf die selbe Weise zu ihnen gekommen waren. Laurie und Barbara, Roy, Ronnie und Linda. Er fragte sich, ob Catherine langsam neugierig wurde, was die Herkunft dieser kleinen Flüchtlinge betraf. Vater mit ziemlicher Sicherheit nicht; er war viel zu sehr mit Bekleidung, Nahrung und Sorge beschäftigt, sodaß Wunder in seiner Weltanschauung wenig Platz hatten. Aber letztendlich war es ja auch kaum wichtig. Es hatte keinerlei Einfluß auf den Geist der Liebe, der sie alle an diesem sicheren Ort umgab. Vincent verlangsamte seinen Schritt und blickte auf den kleinen Träumer nieder, den er in seinen Armen hielt. Sie würde gut schlafen in dieser Nacht, erschöpft wie sie war von ihrer Reise.

"Wir haben diese Reise füreinander geschaffen", hatte Catherine ihm einmal in einem Traum gesagt. Wenn er sich nun daran erinnerte, was er gesehen, woran er teilgehabt hatte heute nacht im Park, dann war er sich selbst jetzt nicht sicher, daß er verstand ... dennoch schien es ihm, daß er unentwirrtbar verfangen war in einem großen Muster, dessen Grenzen er höchstens erahnen konnte.

Er blieb in dem stillen Gang stehen, ein großer Schatten von Kerzenlicht umflossen. Ihm kam der Gedanke, nicht zum erstenmal, daß er vielleicht niemals erfahren würde, welche Aspekte seines Lebens - und das von allen hier unten, die er kannte und liebte - diese Träumer irgendwie zu schaffen geholfen hatten. Aber er fühlte, daß sie für seine Existenz so unentbehrlich waren wie er es für ihre zu sein schien. Und jedesmal, wenn er sich entschloß, wieder einen hierher nach unten zu bringen, konnte er sich der Frage nicht erwehren, was geschehen würde, wenn einmal keiner mehr von ihnen übrig sein würde - dort oben.

Aber wenn das Leben eine Reise war, die sie alle füreinander erschaffen konnten, dann wußte Vincent, daß er immer versuchen mußte, diese Gunst zurückzugeben. Und so würde er da sein und im Park warten - auf die Träumer, die ihren Weg nach Hause fanden.

Er ging weiter - auf das einladende Licht zu, das aus seiner Kammer drang, wo Catherine wartete. Gemeinsam würden sie diese Kleine hier zu Bett bringen. Sie würde am Morgen hier erwachen - geborgen ...

